

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 6

Artikel: Ein Tag Hauskassiererin (Schluss)
Autor: M. A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hat er die Eltern davon zu überzeugen, daß sie mit ihren Wünschen nur ihre persönlichen Interessen vertreten und nicht die des Kindes und daß sie aus diesem Grunde für den Lehrer nicht annehmbar erscheinen. Zum Ausgangspunkt solcher Besprechungen eignen sich aktuelle Themata aus dem Schulleben des Kindes, wie: der Schuleintritt, die ersten Zeugnisse, die Frage der Schulreform, Lügen- und Diebsgeschichten in der Klasse, die Frage der sexuellen Aufklärung durch die Schule; das Spiel, seine Anschaffung, sein erzieherischer Wert usw. Gerade die Zeugnisfrage gibt dem sozialdemokratischen Lehrer allerlei zu denken; er hat den Eltern zu zeigen, wie ungerecht und unvollkommen ein Kind taxiert wird, wenn man es nur nach den Noten des Zeugnisses wertet. Er muß dafür eintreten, daß das Zeugnis eine Form bekommt, die sich auf gegenseitige Mitteilungen zwischen Lehrer und Eltern beschränkt. Der Sammlung dieser Berichte sollte dann entnommen werden können, welche besondern Anlagen und Fähigkeiten im Schüler liegen und nach welcher Richtung hin sein Charakter leicht gefährdet erscheint. Diese Erfahrungen dürfen bei seiner späteren Berufstätigkeit nicht unberücksichtigt bleiben, wir sollten daran arbeiten, daß einst die Menschen dort plaziert werden, wo sie nach ihren Neigungen und Fähigkeiten hingehören und wo sie auch ihr Bestes bieten können. Der kapitalistische Staat ist ja leider so grausam, die moralisch, physisch und intellektuell schwächsten Schüler an die gefährdetsten Posten zu stellen, wo sie unrettbar verloren gehen. Sozialdemokratische Behörden wie Lehrerhaft müssen dafür besorgt sein, daß die, die das Leben weniger gut bewaffnet für den harten Kampf ums Dasein, auch ein Vorrecht beanspruchen dürfen in der Fürsorge der Gesellschaft, und weiter soll ihre Sorge sein, den begabten Schülern aus dem Proletariat die Tore der Mittelschulen zu öffnen. Wir müssen für die Kinder das Recht der Berufswahl nach ihrer Begabung fordern. Im kapitalistischen Staat ist leider nicht Kraft und Begabung ausschlaggebend für die Berufswahl der Kinder, sondern der Geldbeutel der Eltern. Die Kinder reicher Eltern werden vor die vollen Tafeln des geistigen Lebens geetzt, ohne daß sie die Kraft haben, zu greifen, während die Stirn manches Proletarierkindes im Glanz großer Gedanken leuchtete, der Weltluft der Fabrik ließ sie erbllassen. Wie viele Kraftquellen, wie viele Verheizungen hat die Not des Lebens schon zerstört!

Da die Schule alle Erziehungsarbeit zu übernehmen hat, die die Familie im heutigen Staat der Ausbeutung nicht mehr erfüllen kann, muß die sozialdemokratische Lehrerhaft vor allem das häusliche Milieu studieren, um daraus die notwendigen Schlüsse zu ziehen, in welcher Richtung Schule und Schulorganismus ergänzend eingreifen müssen, damit auch das Proletarierkind so etwas wie eine Erziehung erhält. Es gilt daher, die Eltern, die in der harten Arbeitsfron keine Zeit finden, über Kindererziehung auch nur nachzudenken, darüber aufzuklären, daß ihre Kinder, namentlich in den Großstädten, dem verrohenden Gassenleben entzogen werden müssen. Es werden Behörden und Lehrerhaft dafür eintreten müssen, daß diese Institutionen verstaatlicht werden. Die Lehrer müssen dafür sorgen, daß Spielabende und Handfertigkeitskurse auch vom Proletarierkind besucht werden; denn diese sind nicht nur gute Kinderbewahranstalten, sie sind auch Förderer seiner allgemeinen Bildung. Vor allem muß stets betont werden, daß nur das ausreichend genährte Kind den Anforderungen der Schule gerecht werden kann. Nur wenn der Lehrer das häusliche Milieu studiert hat, kann er mit einiger Sicherheit wissen, welche Kinder hier der notwendigen Ergänzung durch die Schulerziehung bedürfen. Viele der kleinen Schüler melden sich hier nicht, sie sind zu schüchtern dazu und viele Mütter glauben oft aus deplazierter Bescheidenheit, die Speisung nicht am Morgen und Mittag in Anspruch nehmen zu dürfen. Es braucht oft keine kleine Überredungsgabe, um diesen Müttern klar zu machen, daß eine aus dieser Bescheidenheit herbeigeführte Unterernährung

des Kindes eine Sünde am wachsenden Geschlecht ist, die nie wieder gut gemacht werden kann. Wie oft hört man da die Befürchtung, die Schulerziehung könnte der Familie als Armenunterstützung angerechnet werden oder ihr die bevorstehende Einbürgerung erschweren. Die sozialdemokratischen Behördevertreter haben überall dafür besorgt zu sein, daß die Schulerziehung keinen almosengenößigen Charakter hat. Oft macht der sozialdemokratische Lehrer bei Hausbesuchen die Beobachtung, daß die Eltern möglichst früh mit dem Verdient ihrer Kinder rechnen. Aus diesem Grunde sind sie oft schwer zu überzeugen, daß ein Kind, das sich langsam entwickelt hat, noch ein Jahr zurückgestellt werden muß, bis es für schulreif erklärt werden kann. Sehr oft glauben die Leute dann, man habe kein Verständnis für ihren schweren Existenzkampf, wenn man für das Recht des Kindes eintritt, und ihnen klar machen will, daß das Kind ein Unrecht auf einen möglichst gewinnbringenden Schulbesuch hat.

Dem sozialdemokratischen Lehrer und den Behörden fällt also die Aufgabe zu, nicht in den ausgetretenen Gelenken der Volkschule des Bürgertums weiter zu kutschieren, sondern sich ständig die Frage vorzulegen: Wie sind Schule, Erziehung und Unterricht umzugestalten, damit sie den Erziehungszügen des Proletariats entsprechen? Der ganze Unterricht muß umgestaltet werden, alle Tendenzen, die auf Verwischung der Klassengegensätze hinarbeiten, sind zu bekämpfen, die Solidaritätsgefühle müssen gepflegt werden, die Oppositionslust und die Kritikfähigkeit des Schülers soll nicht unterbunden werden, das vaterländische Ideal muß entwertet werden auf Kosten der internationalen Idee; damit ermöglichen wir es, daß die proletarische Jugend sich zum freien Weltbürger entwickeln kann.

Ein Tag Hausklassiererin. (Schluß.)

Frau Z.? Nein, die wohnt nicht mehr hier, ich kenne sie nicht, aber da oben in dem Haus mit den roten Geranien wohnt eine Frau Z. Misstrauisch stehe ich vor dem schönen Haus. Hinter diesem Balkon mit der seltenen Geranien- und Nelkenpracht soll unsere Frau Z. wohnen? Man probiert! Der Boden zittert, die Glastüre klirrt, eine mächtige Frauengestalt füllt den Türrahmen. Lächelnd entschuldige ich mich, daß ich das Gegentück zu unserer Genossin. Genossin Z. ist eine junge, hübsche Frau. Fünfzig oder sechzig Rappen macht sie gefütterte Knabenhosen besserer Qualität. Damit ernährt sie sich mit ihren drei kleinen Kindern. Von ihrem Manne lebt sie getrennt, da es ihr zu viel schien, jedes Jahr ein Kind zu bekommen und noch Brügel dazu.

Mit leisem Spott denke ich an die Wohlhabenden, die ihre Kinder vor jedem Läufchen bewahren, sich aber nie darum kümmern, unter welch gesundheitswidrigen Verhältnissen der Putz ihrer Kinder, die warme Woll- oder Seidenwäsche ihrer Männer, ja selbst ihr äußerst schicker Hut hergestellt werden.

Frau O. hat Besuch von einer Mitarbeiterin. Ein kleiner Junge wird, um mir Platz zu machen, vom Stuhl gewischt. Sie sind in einem heftigen Diskurs über den Krieg. „Dumme Chaibe“, meint Frau O., „sind jene, die für das Vaterland springen. Was ist das Vaterland? Ein fürchterliches Ungeheuer, das alle gesunden Männer verschlingt und die andern noch elender macht. Was tat das Vaterland für uns? Nichts! Nun kommt es, und nimmt uns alles!“ Etwas zaghaft bemerkte ich, daß die Kriegerfrauen im allgemeinen nicht so sprechen, daß sich das Vaterland ihrer annehme und ihnen eine Unterstützung zukommen lasse. „Dummes Zeug“, unterbricht sie mich. „Das glauben Sie ja selber nicht. Sie wissen so gut wie ich, daß es dem Staat gleichgültig ist, wie wir vegetieren. Was getan wird, dient nur der Sicherheit des Staates.“ Ihr Temperament und ihre Aussprache veranlassen mich, zu fragen: „Was sind Sie?“ „Blusenarbeiterin.“ „Nein, ich meine, welcher Nation Sie angehören?“ „Das

bleibt sich ganz gleich. Ich bin Arbeiterin, ob ich Schweizerin, Russin, Polin, Italienerin, Österreicherin oder Französin bin. Sehen Sie, bei Heim, wo ich arbeite, kommt das so richtig zum Ausdruck. Zwei Chefs bemühen sich, deutsche Kultur nach Russland zu bringen, der dritte ist vollständig neutral. Er drückt seinen Landsleuten die Akkordlöhne genau so herunter, wie die andern. Schutzen wir Tag und Nacht, damit wir notdürftig leben können, dann sagt er: Ah, das ist eine leichte Fasson, und setzt den Akkord herunter. Wehrt man sich dagegen, dann findet er etwas an der Ware auszusehen, und der Abzug kommt doch. Warum keine Organisation? Ja, leider lässt die mörderische Arbeit bei unserer Blutarmut keine anderen Gedanken auffommen, als den Wunsch, einmal genug schlafen und essen zu können." Ich fordere die Genossin auf, sich doch immerhin so viel Zeit zu nehmen, um unsere Versammlungen fleißiger als bisher zu besuchen.

Frau K. hat ihrem Mann einen Brief ins Feld geschrieben; nun schneidet sie als Beilage Artikel aus der Parteipresse. „Die haben es nötig, daß man ihnen etwas zu lesen schickt, die verblöden sonst noch ganz. Mein Mann soll mir, wenn er zurückkommt, nur sagen, ich verstehe nichts. Jetzt bin ich aufgeklärter wie er. Während eines Urlaubes meines Mannes wohnten wir bei meinen Eltern in einer sehr frommen Gegend. Täglich bekam ich Händel. Ihr ewiges Veten und Inn-die-Kirche-Lausen war mir ein Greuel. Die Behauptung, die Engländer seien allein schuld am Krieg, konnte man alle Tage in der Zeitung lesen. Fragte ich dann: Ja, warum werden denn die unschuldigen Russen, Serben und Montenegriner vernichtet, mußte wieder der liebe Gott herhalten; er werde das unschuldig vergossene Blut schon rächen. An wem? Nun, natürlich an den Engländern. Sehen Sie, da konnte ich doch nicht still bleiben und bekam Händel."

Mit lautem Jubel werde ich bei Frau D. empfangen. Mit den Kindern bin ich auf einem Ausflug mit der sozialdemokratischen Sonntagschule bekannt geworden. Das Zimmer dient als Wohnstube und Werkstatt. An einer der sonst kahlen Wände hängt das Arbeiterbild mit dem Spruch: Ihr habt die Macht in Händen, wenn ihr nur einig seid. Schau ich von dem Bild in die strahlenden Augen der Kinder, so drängt sich mit der Gedanke auf: Das gibt fröhliche Kämpfer für den Sozialismus. Schnell ist hier mit der muntern Schar eine halbe Stunde verplappert. Ich kann mich dem Zeugnis eines alten Genossen und Haussäffers der Mitgliedschaft nur anschließen, der mir lebhaft erklärte: Am liebsten mache ich dort Besuch, wo die Kinder in die sozialdemokratische Sonntagschule gehen, da, wo sich schon die Kinder zu uns zählen, weht ein guter Geist. Ganz anders ist es dort, wo man sofort merkt: Hier ist der Tagesanzeiger das Leibblatt.

Der Hunger und die nassen Kleider treiben mich auf den Heimweg. Nach der zweiten Tasse Kaffee glaube ich stark genug zu sein, das finanzielle Ergebnis zu prüfen. Es will fast nicht gelingen. Bei jedem Posten wird Gehörtes und Gesehenes lebendig. Wenn ich auch viel Bemühtes sah, die Überzeugung habe ich auch heute wieder: Es geht vorwärts!

M. A.

Rapide Zunahme der Frauenarbeit.

In welch rapidem Maße die Frauenarbeit infolge des Krieges in Deutschland zunimmt, geht aus folgender Meldung im Berliner „Vorwärts“ hervor:

Eine Sitzung der Gewerkschaftsvorstände in Köln beschäftigte sich mit der gewerkschaftlichen Frauenorganisation. Gewerkschaftssekretär Haas führte in seinem Vortrage an, daß die Zahl der weiblichen Mitglieder in den Krankenkassen Kölns wie folgt gestiegen ist: Von 46,634 im Januar 1914 auf 60,194 im Jahre 1915 und auf 75,319 im Januar 1916. Das ist eine Zunahme von 28,685 oder 60,1 Prozent. Im einzelnen stiegen die Zahlen der weiblichen Versicherten in den Krankenkassen der Gemeindebetriebe von 411 auf 2956 gleich 619,2 Prozent, in den privaten Betriebskrankenkassen von 6155 auf 14,322 gleich 132,6 Prozent, in den Ortskrankenkassen von 36,830 auf 58,150 gleich 57,9 Prozent. Nur die Innungskrankenkassen hatten eine Abnahme der weiblichen Mitglieder, und zwar um 10,1 Prozent."

Die weiteren Ausführungen des Referenten zeigten aber auch die großen Gefahren dieser Zunahme der Frauenarbeit

für die gesamte Arbeiterschaft, namentlich in welcher Weise sie lohndrückend wirkt. So erklärte der Referent unter anderem:

Die Frauen und Mädchen wurden auch zu sehr verantwortungsvollen und körperlich sehr schweren Arbeiten herangezogen. So gab es Chauffeuren, Kranführerinnen, Straßenbahnführerinnen, Rottenarbeiterinnen, Erdarbeiterinnen, Lastträgerinnen usw. Arbeitsschichten bis zu 14 Stunden sind keine Seltenheit, in manchen Fällen kamen durchgehende Schichten von 30 bis 36 Stunden vor. In vielen Fällen zahlten die Unternehmer für diese Überarbeit keinen oder doch nur ungenügenden Zuschlag. In keinem Falle erhielten die Arbeiterinnen für gleiche Leistung ebenso viel Lohn wie die männlichen Arbeitskräfte. Reichs-, Amts- und Gemeindebetriebe gingen leider mit schlechtem Beispiel voran.

Schulpflegerwahlen in Zürich vom 30. April 1916.

Die einzige Behörde von einiger Bedeutung, in die auch Frauen wählbar sind, ist die Schulpflege der Stadt Zürich. In der ersten Amtsperiode von 1913 bis 1916 waren in den Kreisschulpflegern 16 Frauen vertreten (fünf bürgerliche und elf Sozialdemokratinnen), davon war eine Sozialdemokratin in der Zentralschulpflege. Am 30. April wurde die städtische Schulbehörde für eine neue Amtsperiode gewählt bis 1919. Trotz dem Lehrmeisterkrieg, trotz vermehrter Frauenarbeit, gewannen die Frauen nur einen Sitz, das heißt die bürgerlichen Frauen verloren sogar ein Mandat und die Genossinnen gewannen nur zwei. In der Zentralschulbehörde besetzen die Frauen vier Sitze. Eine bürgerliche Vertreterin neben zwölf Männern und drei Sozialdemokratinnen neben sieben Genossen (Gesamtzahl 23 Mitglieder, davon vier Frauen.)

Eine bürgerliche Frau schreibt in einem Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung“ unter anderem: „... daß auch hier einer bürgerlichen Vertreterin drei sozialistische gegenüberstehen, zeigt das größere Verständnis, das von sozialistischer Seite den Fraueninteressen entgegengebracht zu werden scheint.“

Giezu bemerken wir: Daß unsere Vertreter etwas mehr Interesse der Gleichberechtigung der Frau entgegenbringen wie die Bürgerlichen ist gewiß; trotzdem dürfen wir schon sagen, daß das Interesse immer noch ein sehr bescheidenes ist. Den kleinen Erfolg, den wir anlässlich dieser Wahlen errungen haben, verdanken wir in allererster Linie der organisierten Frau selbst. Durch die politische Mitarbeit in der Sozialdemokratischen Partei hat sich die Genossin Mitberatungs- und Mitbestimmungsrecht erworben. Die bürgerlichen Frauen beklagen sich, daß sie auf höfliche Bitten und Anfragen an die Parteipräsidenten oft nicht mal einer Antwort gewürdigt worden sind und auf keinen Fall das wünschenswerte Entgegenkommen gefunden haben. (Hat die nationale Frauenspende nicht besser gewirkt? Zürich steht doch an der Spitze!) Hier liegt der Unterschied, die Sozialdemokratin begnügt sich nicht mit bescheidenen Anfragen an die Parteileitung, sondern sie geht hinein in die Versammlungen als vollberechtigtes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, stellt die Forderungen des weiblichen Proletariats auf, vertritt dieselben und kämpft um den Erfolg. Wenn auch ein Großteil der Genossen vorziehen, die Frau anderswo als in der Versammlung zu treffen, lassen wir uns nicht abschrecken, wir kommen eben doch, der Kampf stählt, im Kampf zeigt es sich, ob genügend Rüstzeug vorhanden ist oder wo Lücken auszufüllen. Wir wissen genau, daß wir uns jedes politische Recht selbst erobern müssen.

Soll die Kundgebung zum Beispiel der schweizerischen Geschäftsleitung das Frauen-Stimm- und Wahlrecht betreffend nicht rein platonischen Charakter tragen (trotzdem der